

Titelfoto:

Die frühmittelalterlichen Grabhügel von Uppsala / Schweden

(Aufnahme: Jutta Berger, im August 1989)

S 9608 F

ISSN 0170-5725

ur- und frühzeit

Zeitschrift für populäre Archäologie



Hagenberg - Verlag · D - 3342 Hornburg

DM	3,60	£	1,20
sfr	3,60	Fmk	9,50
dkr	13,50	FF	12,40
nrk	14,60	srk	13,50
hfl	41,60	öS	25,90
Lfrs	72,00	bfrs	72,00
Esc	233,00	Drach	213,80
Lire	2360,00	Ptas	227,00

BELEGEXEMPLAR

zu Seite: 3 ff

18. Jahrgang
Heft 3/91
Juli - September



Zur Bedeutung von Grabhügeln und zugehörigen Funden für die Religions-, Siedlungs- und Sozialgeschichte anhand von Beispielen aus dem Main-Taunus-Kreis

Der Verfasser hat sich von seinem 15. Lebensjahr an mit der Erforschung vorgeschichtlicher Grabhügel beschäftigt, und noch einige Jahre älter ist sein Interesse an den Religionen. So studierte er Theologie, insbesondere Religionsgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, außerdem Alt-Orientalistik, stets auf der Suche nach den geheimnisvollen Religionen der Vorzeit. 1987 erschien sein Buch „Grabhügel im Main-Taunus-Kreis und zugehörige Funde“, in dem er archäologische Denkmäler von der späten Stein- bzw. Kupferzeit bis in die beginnende jüngere Eisenzeit hinein (etwa 2500 bis 400 v. Chr.) aufarbeitete.

Dieser Aufsatz soll Einblick in die wichtigsten Ergebnisse jener Arbeit geben, darüberhinaus aber eine allgemeinere Einführung in das Thema „Grabhügel“ bieten, die auch als Anregung zu weiteren Untersuchungen dienen mag.

I. ZUR AUSSAGEKRAFT VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHER GRÄBER

Vor- und frühgeschichtliche Gräber haben gewisse Vorteile gegenüber anderen Denkmalgattungen:

1. Sie sind in der Regel während einer kurzen Zeitspanne, der Bestattung, entstanden. Dies im Gegensatz zu Heiligtümern oder Siedlungen, die Jahrhunderte oder gar Jahrtausende in Gebrauch waren und oft verändert wurden.
2. Sofern sie nicht gestört oder/und beraubt wurden, enthalten Gräber ganze Befunde, geschlossene Inventare, da sie schon seit kurz nach ihrer Anlage verborgen waren.
3. Gräber sind in der Regel sehr zahlreich im Vergleich zu Heiligtümern, während Siedlungen ja nur begrenzte Aussagen über religiöse Fragestellungen zulassen.
4. Sie sind seit der Zeit des Neandertalers belegt, lassen also auf die vergangenen 100.000 Jahre zurückschließen.
5. Die Gräber weisen einen direkten Zugang zum Menschen auf, da sie die letzten materiellen Überreste seiner Person und den letzten materiellen Besitz enthalten.

II. WANDLUNGEN IN DER EINSTELLUNG ZUM TOD

Steinzeitliche Gräber enthalten meist den oder die Toten in einer schlafähnlichen Haltung gebettet, mit in der Regel bescheidenen Beigaben (Abschiedsgeschenken) versehen, in geschmücktem Zustand (Blumen, Mineralfarben), ab und zu von Steinen umgeben, in einem wenig auffälligen Grab². Es wurden keine Hinweise auf nach der Bestattung ausgeführte Kulte, wie etwa Opferhandlungen gefunden. Ebenso fehlen Bildwerke, die auf ausgeprägte Jenseitsvorstellungen hinweisen würden. Deshalb kann man daran denken, daß die frühen Menschen den Tod als eine Art Schlaf betrachteten, ähnlich wie in der griechischen Mythologie Tod und Schlaf als Geschwister angesehen wurden.

Dies scheint sich im vierten oder dritten Jahrtausend v. Chr. geändert zu haben. Die Großsteingräber und Pyramiden sprechen eine deutliche Sprache: ihre Größe, Dauerhaftigkeit und die Mühe, die man sich mit ihnen machte, weisen darauf hin, daß man die Bedeutung der Verstorbenen und wohl auch ihre soziale Stellung hervorheben wollte. Die Grabbeigaben wurden immer aufwendiger; man vollzog an den Grabanlagen noch lange nach der Bestattung Opferhandlungen. Es wird deutlich, daß die Toten nicht mehr als schlafend vorgestellt wurden, sondern als aktiv weiterlebend. In Ägypten zeigt die angestrebte Erhaltung der Körper (Mumifizierung), daß man sich die Toten auf irgendeine Weise in ihnen und damit im Grab lebendig vorstellte. Ja, das Grab wurde regelrecht als Wohnung oder Haus des Toten ausgestattet. Dem

nach hätte auch er auch die Opfergaben benötigt und möglichst viel von seinem Besitz. Meiner Ansicht nach haben wir es dabei, wie auch im ganzen vorgeschichtlichen Europa, mit Vorstellungen von einem „stofflichen Jenseits“ zu tun.

Ein mehr geistiger Begriff von Jenseits ist erst als Folge der Hoch-Religionen zu beobachten: Die in rein geistige Welten eingegangenen Toten bedürfen nicht der Beigaben oder Opfer, sondern in der Regel erben die im Diesseits Verbliebenen die hinterlassenen Dinge. An die Stelle der Opfer treten Gebete und Gedenkriten (Grabpflege, Gedenktage) für die Toten, deren Wohlergehen im „geistigen Jenseits“ man nun anstrebt, deren sich zu erinnern den Hinterbliebenen aber auch Trost spenden kann.

III. GRABHÜGEL IM ALLGEMEINEN

Die vorangegangene Einführung läßt erahnen, an welcher Stelle des Bewußtseins Grabhügel anzusetzen sind: bei den Denkmälern des „stofflichen“ Jenseitsglaubens.

Zahlreiche dieser Hügel sind uns erhalten geblieben, obwohl noch mehr von ihnen verschwunden sein dürften. Sie gehören, neben den Großsteingräbern (die häufig in Hügeln liegen) und Pyramiden, zu den ältesten noch sichtbaren Bauwerken der Menschheit.

In größerem Umfang wurden sie ebenfalls seit dem vierten oder dritten Jahrtausend v. Chr. errichtet und haben meist rundliche oder längliche Formen (Rund- und Langhügel). Sie bestehen in der Regel aus aufgeschütteten Boden-Materialien und besitzen zum Teil noch innere Strukturen (wie etwa Grabkammern, Gänge, Steinpackungen und -ringmauern).

Sie sind sehr weit verbreitet und kommen in fast ganz Europa, Indien, Südsibirien, Japan, Ostarabien, Sudan, Tschad und den östlichen USA vor. Man denke an die großartigen Hügel von New Grange (Irland), Los Millares (Spanien), Kivik (Schweden) oder an die südsowjetischen Kurgane, die bis zu 90 m Durchmesser und Höhen bis über 10 m haben. In Deutschland sind vor allem das Königsgrab von Seddin in der Mark Brandenburg (9. Jh. v. Chr., 126 m Durchmesser, jetzt 8 m, einst über 11 m Höhe), der Fürstenhügel Magdalenberg bei Villingen (Baden-Württemberg) (6. Jh. v., 104 m Dm., wenigstens 7 m Höhe) und die Fürstenhügel bei der Heuneburg (Baden-Württemberg) (6./5. Jh. v. Chr.) bekannt, darunter der Hohmichele (heute etwa 80 m Dm. und fast 13 m Höhe).

Darüberhinaus erregte die Ausstellung der etwa gleich alten, überaus reichen Funde aus einem Grabhügel bei Hochdorf (Baden-Württemberg) im Jahre 1985 großes öffentliches Interesse. In Schweden werden die frühmittelalterlichen Grabhügel von Alt-Uppsala (5./6. Jh.) jährlich von Hunderttausenden besucht, so daß sie zeitweise nicht begangen werden dürfen, damit sie nicht völlig kahl aussehen.

Bei den nordischen Völkern erlosch die Grabhügelsitte erst mit der Christianisierung im 10./11. Jh., nachdem sie im deutschen Raum schon gegen Ende des 8. Jh. durch Karl den Großen den Sachsen bei Androhung der Todesstrafe verboten worden war³.

Im Gegensatz zu den länglichen Rechteck- oder Trapezhügeln, die an damals verbreitete Hausformen anklingen, scheint diese Erklärung für Rundhügel nicht auszureichen. Deren Form weist aber Gemeinsamkeiten mit runden Kultanlagen jener Zeiten auf (z.B. Henge-Denkmäler Großbritanniens)⁴. Jene wiederum standen in Beziehungen zur Sonnen- und Mondbeobachtung (Kalender), so daß angenommen werden kann, daß diese Himmelskörper und ihre Bahnen ursprünglich formgebend waren. Jedenfalls lassen sich alle Grabhügel als aus ihrer Umgebung herausgehobene und damit geheiligte und dem Himmel angenäherte Plätze auffassen, die gleichzeitig Wohnung oder Haus des oder der Toten dargestellt haben dürften (Grabkammern, Totenhäuser).

IV. ANTIKE TEXTE

Von antiken griechischen Verfassern gibt es zwei interessante Berichte darüber, wie und unter welchen Umständen man sich die Errichtung von Grabhügeln vorstellen kann.

Der erste Text wird Homer (um 700 v. Chr.) zugeschrieben und bezieht sich auf die Bestattung des Patroklos, welcher im Trojanischen Krieg (im 12. Jh. v. Chr.) umgekommen sein soll. Nach Totenklage, Hinrichtung von Trojanern aus Rache, Totenmahl und zahlreichen Opfern von Tieren, Honig, Salböl (und Wein), wurde ein Scheiterhaufen entzündet, auf dem alles zusammen verbrannte. Sodann ordnete Achilleus den Achaïern die Bestattung des Toten an⁵. „Zuerst löscht den Scheiterhaufen mit funkelnendem Wein, den ganzen, soweit sich erstreckte die Kraft des Feuers. Dann aber laßt uns die Gebeine des Patroklos, des Menoitios-Sohnes, sammeln, sie gut unterscheidend, doch klar erkennbar sind sie: Denn in der Mitte des Scheiterhaufens lag er, die anderen sind abseits am Rande verbrannt, vermischt die Pferde und die Männer. Und diese laßt uns in eine goldene Schale und doppeltes Fett legen, bis daß ich mich selber im Hades berge. Den Grabhügel aber heiße ich nicht sehr groß ausführen, sondern nur so, wie es sich gebührt. Dann mögen auch ihn die Achaier breit und hoch errichten...“ (23, 237-247)

Diese führten seine Anweisungen genau aus. Die goldene Schale mit dem Knochenbrand in Tiefert „setzten sie in der Hütte nieder, umhüllt mit weichem Leinen. Und sie zogen den Kreis für das Grabmal und legten die Grundsteine um den Scheiterhaufen und schütteten dann gehäufte Erde darüber. Und als sie das Grabmal aufgeschüttet, gingen sie wieder. Aber Achilleus hielt dort das Volk zurück und ließ es sich setzen in breiter Versammlung; und holte aus den Schiffen Kampfpreise: Kessel und Dreifüße und Pferde und Maultiere und der Rinder starke Häupter und Frauen, gutgezügelt, und graues Eisen.“ (23, 254-261) Es folgt ein Bericht über Wettrennen mit Pferdewagen zu Ehren des Toten.

Der zweite Text stammt aus den Historien Herodots von Halikarnaß (um 485 bis um 425 v. Chr.) und enthält Beschreibungen von Bestattungsbräuchen der Skythen. Deren Königsgräber lagen angeblich in der Landschaft eines bestimmten Teilstammes⁶.

„Nach dem Tod eines Königs heben sie dort eine große viereckige Grube aus. Sodann legt man die Leiche auf einen Wagen. Der Leib ist vorher mit Wachs überzogen, der Bauch geöffnet und gereinigt und mit gestoßenem Safran und Räucherwerk, Eppich- und Dillsamen gefüllt und wieder zugenäht worden. Die Leiche wird dann zu einem anderen Volk gefahren. Der Stamm, der den überbrachten Leichnam aufnimmt, tut dasselbe wie die Königsskythen. Jeder schneidet ein Stück von seinem Ohr ab, schert seine Haare, macht einen Schnitt rund um den Oberarm, ritzt sich Stirn und Nase auf und stößt sich Pfeile durch die linke Hand. Dann fährt man die Leiche des Königs zum nächsten Stamm, über den sie herrschen. Die, die ihn vorher übernommen haben, begleiten den Toten. Nachdem alle anderen Stämme mit der Leiche durchwandert sind, gelangen sie zu den Gerrhern, dem fernsten Stamm ihres Machtbereiches, und zu den Gräbern. Sie betten die Leiche im Grab auf ein Lager von Laub, stoßen ihre Lanzen zu beiden Seiten in die Erde, legen Stangen darüber und bilden ein Dach aus Weidenflechtwerk. Im übrigen leeren Raum des Grabes erwürgen sie eine Nebenfrau des Königs und begraben sie, ebenso den Weinschenk, Koch, Stallmeister, Diener, Nachrichtenbringer, Pferde, ferner die Erstlinge alles anderen Viehes und goldene Schalen; Silber und Erz verwenden sie nicht. Darauf türmen sie einen hohen Grabhügel auf, und im Wetteifer versuchen sie, ihn so hoch wie möglich zu machen.“ (IV, 71)

Es folgt eine Darstellung weiterer grausamer und zahlreicher Menschen- und Tieropfer zu Ehren des verstorbenen Skythenkönigs, die ein Jahr später stattgefunden haben sollen.

Obwohl die beiden angeführten Berichte nicht als völlig authentisch gelten⁷, weisen sie doch große Gemeinsamkeiten auf. Sie unterscheiden sich wesentlich darin, daß in einem Fall eine Brand-, im anderen Körper-Bestattungen vorgenommen wurde/n.

V. GRABHÜGEL IM MAIN-TAUNUS-KREIS

Wenden wir uns jetzt wieder Mitteleuropa zu:

Der Main-Taunus-Kreis liegt im deutschen Bundesland Hessen und erstreckt sich von Frankfurt/Main bis zur Landeshauptstadt Wiesbaden, vom Main bis ins Taunusgebirge hinein (Abb.1).



Abb. 1: Der Main-Taunus-Kreis in Hessen nach der Gebietsreform, M 1 : 200.000, Ausschnitt aus der Verwaltungsgrenzenausgabe mit Gemarkungsgrenzen, hrsg. vom Hessischen Landesvermessungsamt (Ausgabe 1982). (Mit Genehmigung des Hessischen Landesvermessungsamtes Wiesbaden vervielfältigt - Vervielfältigungsnummer 91-1-136.)

Diese Gegend war immer, wie Hessen überhaupt, ein Durchzugsgebiet für Menschengruppen, unterlag demnach stets verschiedenen Einflüssen. Dagegen scheint sie nie das Zentrum einer bestimmten vor- und frühgeschichtlichen Kultur gewesen zu sein, war insofern also Randgebiet.

Besonders im nördlichen, gebirgigen Teil des Kreisgebietes sind Wälder verbreitet, in denen über 30 Gruppen mit insgesamt noch 280 Grabhügeln nachgewiesen wurden. Einst waren es sicherlich weit mehr, besonders auch im südlichen Teil, wo sie offenbar der Landwirtschaft gewichen sind.

Im Durchschnitt besteht jede Gruppe aus etwa neun Hügeln. Diese besitzen Durchmesser von fünf bis etwa 35 m und Höhen zwischen etwa 0,3 und etwa 2,7 m. Sie liegen niemals im Tal, dagegen sehr häufig an oberen bis mittleren Hängen. Die Flächen, auf denen sie angelegt wurden, sind meist mäßige Ackerböden. Bessere finden sich hingegen oft östlich der Hügel, was vielleicht Rückschlüsse auf die Lage zugehöriger Siedlungen zulassen wird.

Etwa ein bis zwei Drittel der erhaltenen Hügel ist später erkennbar durch Menschen- oder Tierereinwirkung gestört worden, jedoch nur 23 bis 42 Hügel wurden seit 1805 untersucht.

Die Kartierung aller bekannten Hügelgruppen dieser Gegend ergab, daß sie auf Linien angeordnet waren, die auf Grund von ähnlichen Beobachtungen in umliegenden Gebieten als alte Wege aufzufassen sind. So gab es z.B. eine Nord-Süd-Verbindung von Kelkheim nach Hofheim, die sich anhand von Funden nach Süden bis zum Main bei Flörheim erschließen ließ. Sie reichte offenbar von dort aus über den Main bei Raunheim bis nach Erzhausen (Kr. Darmstadt-Dieburg). Wenigstens vier oder fünf weitere Grabhügelwege durch den Main-Taunus-Kreis ließen sich auf ähnliche Weise beschreiben.

Da die Hügel aus der Zeit von der schnurkeramischen Kultur (zweite Hälfte 3. Jt. v. Chr.) bis zur Frühlatènezeit (5. Jh. v. Chr.) stammen, lassen sie auf den Zustand dieser Landschaft um spätestens 400 v. Chr. rückschließen. Es liegt die Vermutung nahe, daß sie an wichtigen Verbindungswegen sichtbar sein sollten und damit über die Gemeinschaft der Sippen oder Stämme hinaus eine Bedeutung für die Vorüberziehenden hatten, sei es um (wie Gräber in Ägypten und Israel) Herrschaft und Landbesitz anzuzeigen oder aber um den Verstorbenen (wie in Ägypten und Indien) kultisch-religiöse Zuwendung zu sichern.

VI. ENDNEOLITHIKUM/JUNGKUPFERZEIT

Die frühesten Grabhügel Mitteleuropas sind aus der Baalberger Kultur (Ostdeutschland) und der Trichterbecher-Kultur (N-Deutschland) bekannt⁸. Etwa gleichzeitig (4. bis Mitte 3. Jt. v. Chr.) war die Michelsberger Kultur von SW-Deutschland und dem Elsaß bis nach Belgien, dem Ruhrgebiet, Nordhessen, Ostdeutschland, Böhmen und Salzburg hin verbreitet. Diese Kultur hinterließ häufig Siedlungen, aber selten Gräber, darunter keinen einzigen Grabhügel. Erwähnenswert erscheint daher ein 1957 in der Kreisstadt des Main-Taunus-Kreises, Hofheim am Taunus, angetroffener Grabfund:

Beim Kanalbau wurde eine 1,7 bis 1,9 m tiefe, feuergerötete Grube entdeckt, auf deren Sohle sich eine 1,4 m X 0,4 m messende Steinsetzung befand. Darauf lag eine rechtsseitige Hockerbestattung, der man ein bearbeitetes Geweihstück und wohl auch einige Gefäße beigegeben hatte (Scherbenfunde). Ein zweites, ähnliches Grab war schon kurz vorher zerstört worden.

Hinsichtlich der nachfolgenden Wartberg-Gruppe blieb der Main-Taunus-Kreis bisher fundfrei. Diese ist aber beim nahen Wiesbaden nachgewiesen und erbrachte in Nordhessen auch Reste zweier Langhügel.

Darauf folgte die Schnurkeramik-Kultur (zweite Hälfte des 3. Jt. v. Chr.), benannt nach ihren Gefäß-Verzierungen. Sie war in Mitteleuropa sehr weit verbreitet: von der Westschweiz und dem Elsaß bis nach Ostpolen und zur Ostslowakei.

Aus dem Main-Taunus-Kreis sind zumeist Einzelfunde dieser und der nachfolgenden Glockenbecher-Kultur bekannt geworden: ein Gefäß, Tonscherben, Rechteck- bzw. Trapezbeile, vier Facettenäxte, je eine Boots- und Knaufhammeraxt, zwei Feuersteinklingen und vielleicht

auch einige z.T. gestielte Pfeilspitzen aus Feuerstein. Eine der beiden Feuersteinklingen wurde 1893 aus einem von wenigstens vier Grabhügeln bei Hofheim-Diedensbergen, dem „Großen Galgenkoppel“ geborgen und ist wahrscheinlich der Rest eines zerstörten Zentralgrabes gewesen (s. Kap. VIII.3.).

Siedlungsfunde der Schnurkeramik sind nur in der Schweiz oft beobachtet worden, in den übrigen Gebieten aber sehr selten. So ist auch unklar, ob vielleicht Scherbenfunde und eine gestielte Pfeilspitze von Hattersheim-Okriftel auf Reste einer Siedlung hinweisen. Zwei Kilometer nördlich davon entdeckte man noch vor dem Zweiten Weltkrieg ein Körpergrab bei Hattersheim. Ob es einst unter einem Hügel lag, läßt sich nur mutmaßen. Nach den aufgefundenen Skelettresten war es das eines Mannes und enthielt ein Rechteckbeil als Beigabe. Dieses mag zur Holzbearbeitung gedient haben.

Auf dem Kapellenberg bei Hofheim wurde 1975 ein Hügel von zweien untersucht. Dieser hatte einen Durchmesser von etwa zwölf m und war auf 0,5 m Höhe abgeschwemmt. Bei der Grabung fand man sieben typische Scherben von zwei schnurkeramischen Bechern und anderen Gefäßen, außerdem ein flaches, querschneidiges Rechteckbeil aus grünem Gestein (vgl. o.). Es weist auf ein Männergrab hin.

Nach der Lage einiger aufgefunderer größerer Gerölle, die eine Steineinfassung gewesen sein mögen, könnte der Hügel ursprünglich 5,5 bis 6,0 m Dm. gehabt haben und eine Höhe von 1,5 bis 2,0 m. Im Innern wurde ein unregelmäßig-ovaler Graben festgestellt, der bis zu 60 cm in den sehr harten Bergschotter eingetieft und oben 80 bis 90 cm breit war. Auf der etwa 1,7 m X 2 m großen Innenfläche dürfte die Bestattung ursprünglich angelegt worden sein, wurde jedoch später durch Wettereinflüsse abgeschwemmt, hatte sich also vermutlich etwas über der damaligen Oberfläche befunden. Unter dem Hügel lag eine 10 bis 15 cm dicke Siedlungsschicht aus der älteren Michelsberger Kultur, wahrscheinlich sogar Reste von Hüttenböden.

Zu dem beschriebenen Ringgraben gibt es Parallelen aus der näheren (Wiesbaden) und der weiteren Umgebung (Main-Kinzig-Kreis/Hessen) bzw. aus den Niederlanden. In einigen Fällen dienten diese als Hügelbegrenzungen (Dm. bis 9 m²); z. T. fand man Standspuren von Holzpfosten darin. Sie hatten wohl die Aufgabe, den Hügel zu stützen und dadurch von der Umgebung abzugrenzen und eindrucksvoller zu machen. Schon dabei scheint der Wunsch nach Abgrenzung und Einhegung eines heiligen Geländes eine Rolle gespielt zu haben. In den Fällen von Hofheim und Großhausen (Main-Kinzig-Kreis) kann der Ringgraben aber nicht den ganzen Hügel umschlossen haben. Auch für Horbach (Main-Kinzig-Kreis) ist dies unwahrscheinlich. Letzterer Hügel enthielt, neben einem umlaufenden Ringgraben, einen inneren Ringgraben von 4,5 m Dm., innerhalb dessen Standspuren eines rechteckigen bis trapezförmigen Holzbaues von etwa 2,2 m X 2,0 m nachgewiesen wurden. Man erblickt darin ein „Totenhaus“, das vielleicht einem wirklichen Haus mit entwässerndem und schützendem Graben nachgebildet worden war. Ob innerhalb der noch beträchtlich kleineren Ringgräben von Hofheim und Großhausen (letzterer 1,9 m X 1,4 m Dm.) eine Art Miniatur-Totenhaus gestanden hatte, war nicht nachzuweisen.

In Großhausen war der ovale Ringgraben mit Asche und Brandrückständen durchsetzt. Es bleibt daher auch die magisch-rituelle Deutung: vielleicht handelte es sich um Rückstände von Grabwache- oder Opferfeuern. Wenn wir dann noch an Trankopfer denken, so war ein solcher Graben geeignet diese aufzunehmen. Er hätte demnach seine Funktion allein im Begräbnisritual gehabt. Das Wesen eines Grabens scheint mir nämlich das Trennende zu sein, in diesen Fällen zwischen Hinterbliebenen und Verstorbenen. Möglich, daß der Trennungsschmerz in Form eines Rituals ausgedrückt und überwunden werden sollte. Man könnte dabei an die Symbole des Wohlergehens der Verstorbenen, die „Inseln der Glückseligen“ denken, was wohl mit flüssigkeits-gefüllten Gräben zu veranschaulichen war. Auch die Verbanung des Toten aus dem Kreise der Lebenden, beruhend auf Scheintod-Erlebnissen, kann mittels des Ringgrabens in magischer Weise beabsichtigt gewesen sein. Bei der rundlich-ovalen Form der Ringgräben liegt außerdem

ein mythischer Bezug zur ozean-umflossenen „Erdscheibe“ oder zu Sonne und Mond bzw. deren Bahnen nahe. Jedenfalls dürften diese kleinen Ringgräben nur bis kurz nach der Bestattung freigelegen haben und waren seit Errichtung der Hügel verdeckt.

Über ganz Mittel- und Westeuropa, Italien und Dänemark war die Glockenbecher-Kultur verbreitet, die nach ihren kennzeichnenden Gefäßformen benannt wurde. Aus Hessen sind einige Nachbestattungen dieser Kultur in schnurkeramischen Grabhügeln bekannt, jedoch keine neu angelegten Hügel.

Im Main-Taunus-Kreis wurde 1969 in Hochheim am Main ein Glockenbecher-Flachgrab freigelegt: in etwa 60 cm Tiefe lag ein größerer Stein, darunter, in etwa 1,4 m Tiefe, das Skelett eines jüngeren Menschen mit von Ost (Kopf) nach West (Füße) orientierter Rückenlage. Dicht südlich vom Schädel stand ein Glockenbecher, neben diesem lag ein ovaler Schlagstein. Es handelt sich bei diesem Befund anscheinend um eine der ersten belegten Bestattungen der Glockenbecher-Kultur in gestreckter Lage, denn diese beerdigte fast ausschließlich in Hockerstellung. Auch die O-W-Ausrichtung ist ungewöhnlich und sonst hauptsächlich bei Nachbestattungen in schnurkeramischen Hügeln nachgewiesen, während N-S- bzw. S-N-Ausrichtung allgemein üblich war.

Sicherlich ist damit eine Frage von Interesse, die uns von nun an immer wieder begegnen wird: Weshalb errichtete die eine Kultur Grabhügel, die andere jedoch nicht?

Grabhügel als Modeerscheinung, die immer wieder als veraltet abgetan wurde? Arbeitersparnis? Schlechte Erfahrungen mit Grabräubern? Oder etwa doch eine Veränderung ritueller Bräuche, bedingt durch Völker-Verschreibungen, Veränderungen gesellschaftlicher Ordnungen oder/und religiöser Auffassungen?

VII. BRONZEZEIT

Die frühe Bronzezeit (Stufe A 1) ist im Rhein-Main-Gebiet durch die Adlerberggruppe vertreten, benannt nach einem Gräberfeld bei Worms (Rheinland-Pfalz) (nach 2.000 v. Chr.). In dieser Zeit wurden Tote sehr selten unter Hügeln bestattet.

1969 bzw. 1977 untersuchte man einen kleinen Friedhof dieser Gruppe auf dem „Hochfeld“ bei Hofheim:

Es wurden insgesamt fünf Gräber mit sechs Bestattungen gefunden. Die Toten lagen hockend in länglich-ovalen Gruben, von Baumsärgen umhüllt. Letztere waren meist mit Steinen verkeilt und z. T. damit bedeckt. Man stellte zwei weibliche und vier männliche Bestattungen fest, welche N-S, S-N und NW-SO ausgerichtet waren. Der NW-SO-Bestattete blickte nach NO, die anderen nach O. An Beigaben wurden eine Henkeltasse, eine Knochenadel, drei Tierzähne, eine Armschutzplatte aus Tonschiefer und ein bis dahin (1977) unbekannter Typ einer Knochen-Pfeilspitze gefunden. Letztere steckte noch im linken Unterarm eines etwa 50jährigen Mannes.

Diese Ergebnisse schließen sich dem Fundgut, den Grabformen und der Ausrichtung nach deutlich an die Glockenbecher-Kultur an, deren typische Befunde im Main-Taunus-Kreis noch fehlen. Außerdem stammen vom „Hochfeld“ eine Facettenaxt und zwei Rechteckbeile (vgl. o.), die Anzeichen dafür sind, daß in dieser Flur Grabtraditionen bestanden, die anscheinend in der Schnurkeramik- oder Glockenbecher-Kultur begannen und bis in die Römische Kaiserzeit verfolgbar sind. Von dort stammt auch der bisher einzige gesicherte Fund der späten Frühbronzezeit (Stufe A 2) aus dem Main-Taunus-Kreis. Es handelt sich um das Bruchstück eines Bronzedolches, das man zwischen 1977 und 1981 dort auflos. In Bayern wurden in dieser Stufe (Langquaid) Bestattungen unter Grabhügeln wieder häufiger.

Im Main-Taunus-Kreis ist die Errichtung von Grabhügeln erst wieder ab Bronzezeit B (Stufe Lochham, um 1500 v. Chr.) nachweisbar gewesen:

1895 wurden aus einem Hügel bei Hofheim-Langenhain ein kleiner Dolch und der Kopf einer mit Linien, Schrägstrich- und Tannenweig-Bändern verzierten Nadel aus Bronze geborgen, außerdem eine gestielte Pfeilspitze, vier kurze Klingen und ein Kernstein aus Feuerstein. Die Zusammengehörigkeit der Bronze- mit den Feuersteinfindungen ist fraglich. Der Dolch, die Tatsache,

daß nur eine Nadel nachweisbar war und vielleicht die Pfeilspitze machen ein Männergrab wahrscheinlich.

Zur Zeit der Ausgrabung war jener Hügel fast drei Meter hoch. Im Innern erbrachte er einen ziemlich regelmäßig-kreisförmigen Ring von 0,15 bis 1,0 m Mächtigkeit aus aufgeschichteten Feldsteinen. Die Höhe dieses Ringes betrug bis zu 1,5 m, sein Dm. etwa 14 m. Die Hügelerde fand man schon dicht unter der Oberfläche mit Holzkohle vermischt. Dicht an der Innenseite des Steinringes wurde außerdem ein größeres Gefäßbruchstück beobachtet, dessen Zeitstellung unklar ist, das aber vom Ausgräber als Nachbestattung gedeutet wurde.

Dieser Hügel, welcher wohl zu einer Gruppe von mindestens 26 Hügeln gehörte, wurde damals anscheinend abgetragen. Zwei seiner Befunde regen zu weiteren Betrachtungen an:

1. Die Steinring-Trockenmauer:

Ähnliche Befunde waren bereits 1817/18 und 1854 in Hügeln bei Wiesbaden-Naurod (bis 1976 Main-Taunus-Kreis) angetroffen worden. In einem dieser Fälle hatte die Mauer zehn bis elf Meter Dm. Auch von Hofheim-Marxheim wurde eine solche Steinumfassung bekannt, ebenso vielleicht von Wiesbaden-Auringen (bis 1976 Main-Taunus-Kreis), wobei letztere 12 bis 14 Meter Dm. gehabt haben dürfte.

Soweit wir wissen, können alle diese Mauern aus der Hügelgräber-Bronzezeit stammen (Bronzezeit B bis D), da spätere Funde aus den betreffenden Hügeln als Nachbestattungen aufzufassen sind⁹¹. Die Steinring-Trockenmauern dienten wohl zur Abgrenzung, Abstützung und Heraushebung der Hügel, sollten also deren Wirkung auf die Betrachter verlängern und verstärken. Offenbar wollte man Ehrwürdigkeit, Größe und Macht der Bestatteten herausstellen.

2. Die Durchsetzung der Hügelerde mit Holzkohle:

Ähnliches kennt man auch von anderen Hügeln im Main-Taunus-Kreis, in denen Holzkohlen, Branderden, Aschenlagen festgestellt wurden. Für diese dürfen verschiedene Ursachen angenommen werden. Und obwohl allgemein für die Bronzezeit solche Befunde nachgewiesen wurden⁹¹, ist im Main-Taunus-Kreis in keinem Fall ihre hügelgräber-bronzezeitliche Entstehung gesichert. Deshalb sollen sie erst später behandelt werden (s. Kap. VIII).

Aus einem Hügel bei Wiesbaden-Naurod wurde 1860 der Brust- und Halsschmuck einer Frau aus Bronzezeit B/C 1 (Stufe Lochham/Bessunger Wald) geborgen: Bruchstücke von zwei gleichen, mit Gewinden und Tannenweigmustern verzierten Lochhalsnadeln und elf mit konzentrischen Kreisen verzierte Scheibenanhänger aus Bronze.

Verwandt mit diesem Befund erscheint der eines „Flachgrabes“ von Hofheim, Hochfeld: Dort lagen an dem von SSW nach NNO ausgerichteten Leichenschatten noch zwei verschiedene Radnadeln (nach Form der Köpfe) und zwei fast gleiche, offene, mit Querstrichgruppen und Tannenweigmustern verzierte Bronzearmringe. Wieder dürfte es sich um ein Frauengrab der Stufe Bronzezeit C (1) gehandelt haben. In seiner Umgebung wurden zwei weitere Radnadelreste geborgen, die eine Gräbergruppe und damit auch Grabhügel dieser Zeit auf dem Hochfeld wahrscheinlich machen. Außerdem scheint dort auch eine bronzezeitliche Siedlung bestanden zu haben.

Aus zwei von wenigstens 46 Hügeln im Wäldchen „Halbeh“ bei Kelkheim-Fischbach, wurden 1865 zwei Fundstücke geborgen: Ein Bronzedolch, wohl aus Bronzezeit B, und ein mit Querrillen verzierter, offener Bronzearmring mit Pitschaffenden, der aus Bronzezeit C 2 (Stufe Bessunger Wald) stammt. Über das Geschlecht ihrer Besitzer lassen die beiden Stücke keine Aussagen zu.

„Flach“ wurden 1830 Befunde von Wiesbaden-Breckenheim (bis 1976 Main-Taunus-Kreis) angetroffen:

Bei der Erweiterung eines alten Hohlweges fand man die Skelette eines erwachsenen und eines jungen Mannes, welche beide auf dem Rücken und von Ost nach West ausgerichtet lagen. Beide

wiesen tödliche Kopfverletzungen auf. Während bei dem Ersteren die Unterarme gekreuzt auf der Brust lagen, waren sie bei letzterem neben dem Körper ausgestreckt. Der Erwachsene trug rechts Spiral-Armband und -Beinberge, auf der Brust lagen eine mit Gewinden, Tannenzweigmuster und Zickzacklinie verzierte Gewandnadel aus Bronze, eine Bernsteinperle und ein unkenntliches Stück Metall. Der Jüngling hatte anscheinend an beiden Armen Spiralarmbänder, am rechten Knie wohl Reste eines Kleiderbesatzes (Metallbuckel), am rechten Bein und um den Hals Bernsteinketten, am Oberkörper eine mit Strichelbändern und Linien verzierte Gewandnadel aus Bronze.

Diese Befunde stammen aus Bronzezeit C 2/D (Stufe Bessunger Wald/Wölfersheim). Schon zuvor gemachte Schädelknochen deuten auf ein größeres Graberfeld, vielleicht auf ehemalige Grabhügel hin. 300 m südwestlich der Gräber wurden 1937 beim Autobahnbau bronzezeitliche Reste geborgen, die vermutlich die zugehörige Siedlung belegen.

Was die gekreuzten Unterarme des älteren Mannes angeht, so beobachtete man Ähnliches auch in dem z. T. zeitgleichen Graberfeld von Tápé (Ungarn), worin eine rituelle Geste vermutet wurde¹² (Gebetshaltung?).

Aus mutmaßlichen Grabfunden liegen von Flörsheim eine mit Strichgruppen und sonnenstrahlen-artigen Sägezähnmustern verzierte Spiralberge und eine Kugelkopfnadel, aus Flörsheim-Bad Weilbach eine linien-verzierte Tontasse vor, beide wohl aus Bronzezeit D.

Weitere Siedlungsfunde der Hügelgräber-Bronzezeit stammen aus Flörsheim-Weilbach und Eschborn.

Ein angeblicher Hortfund von Liederbach ist nur noch durch den Rest einer Bronzespirale vertreten.

Bei vielen der oben erwähnten bronzezeitlichen Fundstücke handelt es sich um Typen, die im Rhein-Main-Gebiet hergestellt wurden, wie man auf Grund ihrer Verbreitung herausfindet. Wie wir erkennen können, waren Spiralen- und sonnenartige Motive in der Bronzezeit häufig. Sie geben Anlaß zu der Annahme, daß die Darstellung der Sonne, die auf den entsprechenden Schmuckstücken funkelnd geblitzt haben dürfte, damals ein wichtiges Anliegen war. Ob die Sonne dabei Symbol oder selbst Gegenstand der Verehrung war, ist noch ungeklärt.

Bei den Radnadeln, die durch vier oder acht Speichen geteilt sind, besteht überdies die Möglichkeit, daß diese die Himmelsrichtungen andeuten sollen (Weltkreiskreuz)¹³.

Tannenzweigmuster waren, wie oben berichtet, auf Nadeln und Armrings beliebt und stellten ein verbreitetes bronzezeitliches Motiv dar. Es ist zu fragen, ob es nur Ziercharakter oder etwa eine Symbolik hatte. Möglich, daß es Lichteffekte bewirkte, ähnlich denen von Sonnen- und Strahlen-Darstellungen, zumal es bisweilen in solche einbezogen erscheint¹⁴.

Neben zwei Metallbeilen von Hofheim-Wallau und -Langenhain sind die hügelgräber-bronzezeitlichen Funde aus dem Main zu nennen: Ein Absatzbeil, zwei Dolche, ein Schwert und zwei Nadeln, darunter wieder eine Radnadel, alles in Bronze.

Ähnliche Befunde sind aus der Urnenfelderzeit (etwa 1200 bis 750 v. Chr.) bekannt. Man mag bei diesen Flußfunden an Opfer, Flußgräber oder Reste kriegerischer Ereignisse denken, ohne daß sich eine bestimmte Deutung bevorzugen ließe.

Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Gräber: Grabhügel, die in der Urnenfelderzeit angelegt wurden, sind aus dem Main-Taunus-Kreis nicht bekannt, wohl aber aus dessen Umgebung. Lediglich eine Nachbestattung aus dem 1853/54 untersuchten Hügel bei Wiesbaden-Naurod dürfte diese Zeit vertreten: Dort fand man „dicht wider einem großen Stein ein zweigehörtes Töpfchen“ (verschollen), wohl eine sogenannte zweihenklige „Amphore“ aus Ha A 2 (= Stufe Hanau II).

Da man zuvor schon in diesen Hügel z. T. mit Asche gefüllte Töpfe gefunden hatte, war sie möglicherweise Teil eines kleinen Friedhofes, der auf dem älteren (wohl hügelgräber-bronzezeitlichen) Grabhügel angelegt wurde (vgl. o.). Solche Brandbestattungen in tönernen Urnen waren,

wie der Name schon sagt, in der Urnenfelderzeit üblich und sind auch aus dem Main-Taunus-Kreis an verschiedenen Orten belegt.

Bei Eschborn und Hochheim wurden Steinkistengräber dieser Kultur festgestellt, welche in den Boden eingetieft waren und wohl kaum einen Hügel aufwiesen. Auf Grund ihrer aufwendigen Bauart und der z. T. reichen Beigaben werden sie einer gesellschaftlich hochgestellten Schicht zugeordnet. Das 1910 entdeckte Grab II von Eschborn aus Ha A2 enthielt anscheinend eine unverbrannte Bestattung, außerdem einen großen, säulenartigen Basaltstein, der als oberflächlich sichtbare Kennzeichnung gedient haben dürfte.

Eine Siedlungsspuren belegen, gemeinsam mit den anderen Funden, daß sich die Urnenfelder-Kultur im Main-Taunus-Kreis ausschließlich auf die Tallagen konzentrierte. Entlang der zum Main fließenden Wasserläufe des Wicker- und Weilbaches zeichnet sich jetzt eine seit der Hügelgräber-Bronzezeit erkennbare Siedlungslinie deutlich ab.

Um 1982 wurden aus einer Urnenfelder-Siedlung bei Flörsheim-Weilbach erstmals zwei Reste von „Feuerböcken“ aus dem Main-Taunus-Kreis bekannt. Ähnliche Gegenstände aus Ton fand man auch in der Umgebung des Kreisgebietes und brachte sie mit Herdfeuer- oder/und Mondkulten in Verbindung.

Eine Reihe von Funden der Urnenfelder-Kultur aus dem Main-Taunus-Kreis tragen wieder Sonnen-, Strahlen- und Tannenzweig-Motive¹⁵, so daß wir noch mit entsprechenden Vorstellungen rechnen dürfen. Vielleicht war es sogar die Verbindung mit der Sonne und dem verzehrenden Opferfeuer, welche die verbreitete Neigung zu Brandbestattungen auslösten. Jedenfalls spielte für diese Kultur die Erhaltung der Körper von Verstorbenen keine große Rolle mehr, wohl aber die Beigabensitte. Stellte man sich demnach ein Weiterleben nach dem Tod in den Bereichen von Sonne, Mond, Planeten oder Sternen vor^{16?}

Nach der Ilias (vgl. o., Kap. IV.) soll der tote Patroklos dem Achilleus im Traum erschienen sein und diesen um die Bestattung seines Körpers gebeten haben, damit sein wie Rauch vorgestellter Geist ungestört im „Haus des Hades“ weilen möge¹⁷. Sodann verschwand er unter der Erde. Dabei war die Verbrennung offenbar das Trennende zwischen dieser und jener Welt, psychologisch gesehen anscheinend ein Mittel, das den Hinterbliebenen den Abschied von dem sich danach unähnlich gewordenen Verstorbenen erleichtern sollte.

VIII. ÄLTERE EISENZEIT (Hallstatt- und Frühlatènezeit)

Nach einer Unterbrechung der Grabhügelsitte in der Urnenfelderzeit (Ha A/B), begann man in der darauffolgenden Stufe (Ha C) wieder damit. Etwa gleichzeitig erwarb man die Kenntnis, Eisen zu erzeugen und zu verarbeiten (um 750 v. Chr.). Ähnlich wie die Stufe Ha C deutliche Verbindungen zur Endphase der Urnenfelderzeit (Ha B 3) aufwies, ging die Spätphase der Hallstattkultur (Ha D 2/3) im Rhein-Main-Gebiet fließend in die Frühlatènezeit (Lt A) über. Auch die Grabhügelsitte wurde bis dahin gepflegt und anschließend offenbar aufgegeben.

Die eisenzeitlichen Kulturen im Rhein-Main-Gebiet sind nach Orten in Oberösterreich (Hallstatt) und im Schweizer Kanton Neuenburg (La Tène) benannt.

1. Die Ältere Hallstattzeit (Ha C) (etwa 750 bis 600 v. Chr.)

Ein interessanter Befund der Stufe Ha C liegt von Hofheim-Marxheim vor: 1948 wurde dort ein Hügel von 14 m Dm. und 1,1 m H. ausgegraben, der zu einer Gruppe von wenigstens 43 Hügel gehörte. Er bestand aus Bodenmaterial der Umgebung und dürfte ursprünglich etwa 11 m Dm. gehabt haben (Wettereinflüsse!). Im Hügelinnern fand man eine rechteckige, von N nach S ausgerichtete, 0,6 m in den gewachsenen Boden eingetieft Grabgrube von 1,2 m Länge und 0,9 m Breite. Südlich davon war eine um 20 cm erhöhte Stelle von etwa 60 cm Dm., die sehr stark mit Holzkohle durchsetzt war. Der ausgehobene, ursprünglich gelbe Lehm war durch Hitze grau verfärbt.

In einem für Ha C bezeichnenden „Kegelhalsgefäß“ lag Leichenbrand. Leider wurde dieser bis

heute nicht näher untersucht, weshalb Aussagen zu Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand der oder des Toten noch nicht möglich gewesen sind. Eine große, innen mit Graphitmuster verzierte Schale (senk- und waagerechte Streifen, zwei Zickzackbänder) diente als Urnendeckel. Andere Beigaben waren ein weiteres Kegelhalbsgefäß mit graphitiertem Winkelmuster, noch eine größere und zwei kleinere Schalen. In der Aufschüttung des Hügels fand man zwei Nachbestattungen aus Ha D (s. unten).

Die interessantesten Beobachtungen bei diesem Ha C-Grab sind wohl die Brandspuren: Die Holzkohlestelle am Rand der Grabgrube rührte wahrscheinlich von einem nach der Bestattung entzündeten Grabwachefeuer her, dessen Reste in noch heißem Zustand in die Grabgrube geworfen worden waren und so die Verfärbung verursacht hatten. Wie auch immer dieses Feuer verstanden werden kann: Es stammt nicht von einem Scheiterhaufen, da man sonst die Knochenasche in heißem Zustand von den Holzkohlen hätte trennen müssen. Es war anscheinend auch nicht notwendig, um Grabräuber vom noch offenen Grab fern zu halten, da keine wertvollen Beigaben in ihm lagen. Allenfalls könnte man Nahrungsbeigaben in den Schüsseln vermuten, die vor Tieren geschützt werden sollten. Wahrscheinlicher erscheint aber die Deutung der Feuerstelle als Rest einer rituellen, vermutlich nächtlichen Trauerwache am offenen Grab oder als Opferfeuer.

Wie wir aus diesem Befund ersehen, waren einige Kennzeichen der Urnenfelderzeit in der älteren Hallstattzeit erhalten geblieben: Brandgrabsitte, Grabgrube und Winkel- bzw. Zickzackmotive.

Eine Grabgrube ließ sich auch sonst bei den bekanntgewordenen Ha C-Gräbern in Eschborn, Flörsheim und Hofheim nachweisen. Die vermutlich einst über diesen Gräbern vorhandenen Hügel waren jedoch nicht (mehr) vorhanden. Aus Ha D sind dagegen mehrfach Gräber bekannt geworden, die über dem gewachsenen Boden in Hügeln angelegt worden waren (also ohne Grabgrube!).

Von der Brandgrabsitte gibt es für Ha C aus dem Main-Taunus-Kreis nur eine Ausnahme: In einem aufgelesenen, mit Strichgruppen verzierten Bronzearmring-Bruchstück von Hofheim (Hochfeld) steckte noch ein Röhrenknochen, der Kontakpatina aufwies, also sehr wahrscheinlich ein Körpergrab, wie es auch in der weiteren Umgebung selten bezeugt ist.

Schließlich liegen Vergleichsfunde zu den Winkel- und Zickzackmotiven aus „Flachgräbern“ dieser Zeitstufe vor:

- a) 1932 wurde bei Eschborn eine Grabgrube von etwa einem Meter Dm. aufgedeckt. Darin fand man ein Kegelhalbsgefäß, das mit insgesamt sieben graphitierten Zickzacklinien verziert war. Außerdem waren eine Schale und weitere Gefäße, zwei Bronzearmringe mit Querstrich-Verzierungen, vielleicht auch ein Eisenmesser beigegeben. Bei diesem Grab, das wohl eine Brandbestattung war, läßt sich das Geschlecht als weiblich vermuten, da Frauen damals viel öfter Armring-paare trugen als Männer.
- b) 1925 war aus einem von drei Brandgräbern in Flörsheim eine außergewöhnlich kunstvolle Schrägrandschüssel mit Kerbschnittverzierung geborgen worden: fünf umlaufende Zonen aus Zickzack- und Wolfszahnmuster, durch vier senkrechte Strichgruppen voneinander getrennt. Zu diesem Grab gehörten noch zwei Schalen, ein Becher und an Eisenfunden Bruchstücke eines Rasiermessers, einer Pfeil- oder Lanzenspitze und eines Armringes. Die Lage des Leichenbrandes wurde nicht genau beobachtet. Das Rasiermesser macht eine Bestimmung als Männergrab sehr wahrscheinlich.
- c) Ein zweites der Flörsheimer Gräber von 1925 enthielt außer sieben Tongefäßen, von denen zwei mit Knochenasche gefüllt waren, ein trapezförmiges Rasiermesser aus Bronze mit fast gerader Schneide und kunstvoll durchbrochenem Griffteil. Dieses weist wiederum strahlenförmige Verzierungen auf. Darüber befinden sich weitere Muster, vielleicht zwei stilisierte Vogelleiber, welche dann, wie damals üblich, an der Sonne befestigt waren und jene - nach damaligen

Vorstellungen - zogen¹⁸. Das Stück stammt aus dem Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit (Ha B 3/C) und wurde namengebend für den Rasiermessertyp „Flörsheim“, der sehr verstreut über das westliche Mittel- und über Nordeuropa hin belegt ist.

d) Ein anderes Ha C-Grab von Flörsheim wurde 1962 bekannt:

Die Grabgrube war 0,6 bis 1,1 m eingetieft, quadratisch, mit 0,4 m Seitenlänge. Sie war mit einer Sandsteinplatte von etwa 80 cm X 60 cm abgedeckt, die vielleicht das Unterteil einer Getreidemühle darstellte und dann wohl auf die Tätigkeit einer Frau hinweisen würde. Dieses Grab enthielt, neben Leichenbrand unbekannter Fundlage, Großteile eines Schrägrandgefäßes, eines Spitzbeckers und Scherben eines Kegelhalbsgefäßes. Spitzbecher sind ebenfalls als Kulturerbe der Urnenfelderzeit anzusehen. Das Kegelhalbsgefäß war außen mit einem umlaufenden, graphitierten Band, senkrechten Strichgruppen und dazwischen gegenständigen Wolfszahnmustern verziert, die den Eindruck von ausgesparten Rhomben machen. Auf einer anscheinend verschollenen Scherbe desselben war am Ende eines breiten Bandes möglicherweise eine menschen-gestaltige Figur dargestellt:

Deren Kopf wäre durch ein flaches Dreieck angedeutet, die Arme wären in diesem Fall eindeutig nach oben gestreckt, die Beine gespreizt und anscheinend durch eine Art Rock verdeckt gewesen. Es kann hierbei an die Darstellung einer Betenden oder Klagenden gedacht werden, wie sie auch andernorts auf Grabgefäßen belegt ist¹⁹.

Von Flörsheim und Hofheim (Hochfeld) wurden noch einige weitere „Flachgräber“ aus Ha C bekannt, wobei die Hofheimer Gräber alle metallfrei waren und dort keine Verzierungen auf Beigefäßen gesichert sind. Alle genannten „Flachgräber“ aus Ha C wiesen zwar keine Spuren von Hügeln (mehr) auf, können aber sehr wohl unter solchen gelegen haben.

Das Eschbornener Grab lag in der Nähe einer alten Verbindungsstraße, 1,7 km südöstlich einer etwa gleichzeitigen Siedlung. Bei Hofheim lagen die Ha C-Gräber etwa 750 m südwestlich einer vermuteten Hallstatt-/Latène-Siedlung.

Weitere Ha C-Siedlungsreste sind aus Sulzbach bekannt geworden. Wenigstens ein Armring dieser Stufe stammt aus dem Main bei Flörsheim (vgl. Flußfunde Kap. VII).

Fortsetzung Heft 4/91

Zur Bedeutung von Grabhügeln und zugehörigen Funden für die
Religions-, Siedlungs- und Sozialgeschichte anhand von Beispielen
aus dem Main-Taunus-Kreis (Teil 2)

2. Die beginnende Jüngere Hallstattzeit (Ha D1 - etwa erste Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr.)

Der Übergang zu Ha D 1 vollzog sich offenbar fließend, da sich Formen und Sitten erst allmählich änderten. Brand- und Körpergräber legte man nebeneinander an, Verzierungen und Anzahl beigegebener Tongefäße wurden weniger, deren Formen höher und schlanker.

Von einer wenigstens zwölf Hügel umfassenden Gruppe bei Wiesbaden-Naurod wurden schon 1817/18 drei Hügel untersucht. Zwei davon enthielten, neben Kohlen und Branderdern, Reste von großen bauchigen Gefäßen und Schalen (verschollen). In wenigstens einem dieser Hügel war die Bestattung nachträglich eingegraben worden, also einiges über dem gewachsenen Boden angelegt. In diesem Grab lag auch ein fossiler Belemnit, der ein Amulett gewesen sein mag (verschollen). In dem zweiten und einem dritten Hügel fand man Ockerstücke von bis zu 4 cm Dm., wie sie zur Bereitung von Schminkefarben seit der Altsteinzeit bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. üblich waren.

Ein weiterer der Hügel von Hofheim-Marxheim erbrachte 1977/78 neben einem Steinring (vgl. Kap. VIII) und einem vielleicht bronzezeitlichen Armring (anscheinend verschollen), vier Schalen, davon eine mit eingeritztem Bodenzeichen. Vergleichbare Ritzungen und Zeichen wurden aus einer hallstattzeitlichen Siedlung bei Hattersheim-Okriftel bekannt. Es kann sich dabei um Töpfermarken gehandelt haben, demnach Anzeichen des damals gestiegenen Ich-Bewußtseins.

Bei Hofheim-Diedbergen wurden im 19. Jahrhundert beim Kiesabbau 10 bis 15 Hügel abgetragen. Einer von diesen enthielt eine Urne mit Asche, ein oder mehrere eiserne/s Ringlein, dazu möglicherweise ein eisernes Messer. Solche Ringlein sind als Schmuck bzw. noch wahrscheinlicher als Trachtbestandteile zu deuten und gelten als typisch für Ha D 1. Andere Ha C/D 1-Befunde aus diesen Hügeln wurden nicht genauer überliefert, bestanden aber auch aus Urnen mit Asche, Tonscherben und Eisenresten.

Bei Bad Soden wurde 1965 einer von zwölf Grabhügeln untersucht und abgetragen. Dieser erbrachte ein beachtliches Inventar aus Ha D 1:

In dem etwa 20 m durchmessenden, einen Meter hohen Hügel wurde, neben Streuscherben verschiedener Gefäße sowie Holzspuren, im Innern eine zentrale Körperbestattung, von SO nach NW gerichtet, von etwa 1,6 bis 1,7 m Breite und rund 2,6 m Länge (Maße der inneren Grabanlage) freigelegt. Das Skelett lag, als Leichenschatten erkennbar, auf einer Schicht feinen, rötlichgelben Sandes. Durch seitlich aufgestellte Bretter und eine hölzerne Abdeckung war eine Kammer gebildet worden. An Beigaben fand man eine unverzierte, bauchige Urne, Scherben zweier weiterer Urnen, fünf Schalen bzw. Schälchen, eine Fußschale und zwei Becher. Dicht neben dem Leichenschatten lagen folgende Eisengeräte: ein halbmondförmiges Rasiermesser, ein leicht gekrümmtes Messer mit Resten des Holzgriffes und am Kopfende Reste einer Pinzette oder Spachtel. Es handelt sich offenbar um ein Männergrab. Die rötlichgelbe Sandschicht ist wohl an Ocker- und Rötelbeigaben anzuschließen (vgl. oben) und vermutlich ein Anzeichen für den festlichen Zustand, in den der Tote versetzt werden sollte.

Die Hügel von Bad Soden lagen 1,1 bis 1,2 km nordöstlich einer Hallstatt-/Latènesiedlung.

Einer unter wenigstens sieben Hügeln bei Kelkheim, von dem eine wahrscheinlich hallstattzeitliche Scherbe stammt, diente in römischer Zeit als Markierungspunkt (s. Kap. IX).

Auffällig ist, daß aus dem Main-Taunus-Kreis kein vollständiges Ha D 1-Grab bekannt wurde, das nicht aus einem Hügel stammte, woran ein einzelnes, fast ganz erhaltenes Kegelhalsgefäß von Flörsheim auch nicht viel ändert. In dieser Kulturstufe schloß wohl die Bestattung über dem gewachsenen Boden die Erhaltung von „Flachgräbern“ aus.

3. Entwickelte Jüngere und Späteste Hallstattzeit (Ha D 2 und D 2/3 - etwa zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr.)

In der entwickelten jüngeren Hallstattzeit (Ha D 2) gab man die Brandbestattung auf und legte den Toten nur noch ab und zu Tongefäße, in der Regel aber Metall-Gegenstände mit ins Grab. Bedurften die Toten, nach Anschauung ihrer Hinterbliebenen, nun nicht mehr der Speise- und Trankbeigaben, welche die Geschirre sehr wahrscheinlich enthielten? Weshalb war jetzt die Belassung des Körpers wieder wichtig? Ob die Befunde dazu Auskünfte geben?

Zwei Nachbestattungen des Überganges Ha D 1/2 bzw. aus Ha D 2 stammen von dem 1948 ausgegrabenen Hügel bei Hofheim-Marxheim (s. o.):

Im ersten Fall war es wohl das Grab eines Mädchens, von dem noch drei bronzene und zwei eiserne Arm- und Fußringe festgestellt wurden, daneben ein Gürtelblech.

Im anderen Fall handelte es sich um eine Frau, deren Bronzefußringe in etwa 60 cm Abstand voneinander lagen. Auch Reste einer Grabgrube, die in dem älteren Hügel angelegt worden war, konnte man nachweisen. Eine Deutung dieser Befunde als Gräber von Mutter und Tochter wäre naheliegend.

Aus einem der 10 bis 15 verschwundenen Hügel bei Hofheim-Diedenberg (s.o.) stammt ein Armringpaar aus Bronze. Es wurde etwa 50 cm tief, in einer feinen Erdschicht gefunden, die vielleicht Asche enthielt. Die Paarigkeit der Ringe deutet auf ein Frauengrab, wahrscheinlich aus HaD2.

Der „Große Galgenkippel“, ebenfalls bei Hofheim-Diedenberg, heute noch 2,2 m hoch, 35,1 m Durchmesser, gehört zu einer Gruppe von wenigstens vier erhaltenen Hügeln und wurde 1893 untersucht. Ursprünglich war er wohl von den Schnurkeramikern angelegt worden, denn er enthielt u. a. eine steiltretuschierte Feuersteinklinge (s. Kap. VI). Andere Funde lagen deshalb nicht zentral, sondern jeweils zehn Meter von der Mitte entfernt und nur einen Meter unter der Hügeloberfläche (Nachbestattungen).

Grab 1 ergab Spuren einer unverbrannten Leiche. Zu dieser gehörten zwei Fußringe, ein Halsring und ein Blechstreifen aus Bronze, wobei letzterer zu einem ebenfalls in Resten aufgefundenen Ledergürtel gehörte. Die Funde stammen aus Ha D 2, wobei das Fußringpaar auf ein Frauengrab schließen läßt.

Grab 2 lag nordwestlich der Hügelmitte und bestand aus einer Art Steinpackung von 50 cm X 50 cm Abmessung. Dort lagen noch der Großteil eines Bronzefußringes mit einigen Knochen und Holzresten. Der Ring weist wieder auf ein Frauengrab aus Ha D 2 hin.

Die Fundlage einer Holzkohlenschicht von 50 cm X 30 cm Ausdehnung wurde nicht festgehalten. Bei dieser kann es sich wieder um ein Opfer- oder (rituelles?) Grabwachefeuer gehandelt haben.

Ähnliche Befunde sind auch aus einem undatierten Hügel von Kelkheim-Fischbach, „Halbehl“, bekannt, in dem 1887 „mehrere Aschenlagen von 5 bis 10 cm Dicke und 50 cm Ausdehnung“ angetroffen wurden.

Ebenso ein 1889 ergrabener Befund aus Hofheim (ehemals Niederhofheim) aus einer Gruppe von wenigstens acht Hügeln in der „Halbehl“, wo eine Aschenschicht „inmitten des Hügels, 1 m unter dem Gipfel, zerstreute Kohlen und wenige Tonscherbenstücke“ freigelegt wurden.

Auch die zerstreuten Tonscherben in Grabhügeln der Eisenzeit sind im Main-Taunus-Kreis keine Seltenheit, und es ist hierbei an Reste von Totenmahlen zu denken, nach denen man das Eßgeschirr zerschlug und bei dem Toten zurückließ (Widmung oder Opfer). Der letztgenannte Hügel erbrachte in ebenfalls einem Meter Tiefe, allerdings östlich der Hügelmitte, einen bauchigen Topf der Stufe Ha D 2 oder D 2/3. Es ist denkbar, daß auch in diesem Fall einst ein älteres Zentralgrab vorhanden war. Derselbe Hügel enthielt auch römische Funde (s. Kap. IX).

Nur einige Meter entfernt, auf Kelkheim-Münsterer Gemarkung, aber zur selben Gruppe gehörig, wurden ebenfalls 1889 zwei Grabhügel untersucht:

Der eine ergab zwei Bronzearmringe, die etwa zwei Meter nordwestlich des Hügel-Mittelpunktes auf einer Gruppe von sechs „tragbaren“ Steinen lagen. Etwas weiter westlich lag ein Bronzefußring. Aus der Lagebeziehung dieser Ringe kann auf eine Körperbestattung mit O-W-Ausrichtung geschlossen werden. Die Paarigkeit der Armringe, ebenso der Fußring, deuten wieder auf ein Frauengrab hin, während die Tatsache der Körperbestattung und das Fehlen von Keramikbeigaben nach Ha D 2 weisen.

Aus diesem Befund scheint der Wunsch zu sprechen, den (Ober-) Körper der Toten auf einer eigens gesetzten, festen Unterlage zu betten, vielleicht um aufgeweichtem Boden wirksam zu entgegenen. Die oben erwähnte „Steinpackung“ von Hofheim-Diedenberg hatte möglicherweise ähnliche Bedeutung. Jedenfalls läßt sich hieraus eine gewisse Sorgfalt ablesen, die man den Toten entgegenbrachte.

Der andere untersuchte Hügel von Kelkheim-Münster ergab nur (noch?) viel Asche und einen menschlichen Unterarmknochen.

An der Oberfläche eines von wenigstens sechs Hügeln im Kelkheimer Stadtwald, der alt ausgegraben war, wurde 1971 ein dünner Bronzearmring gefunden, der wohl aus Ha D 2 stammt.

Im Bereich der Grabhügelgruppen bei Kelkheim wurden im Abstand von 500 bis 1000 m mehrfach Reibsteine aus Lava bzw. Quarzit gefunden, die wir als Siedlungsreste auffassen können.

Das einzige Ha D 2-Grab aus dem Main-Taunus-Kreis, das nicht nachweislich unter einem Hügel gefunden wurde, stammt von Flörsheim:

In einer flachen Mulde lag unter einer schützenden Steinpackung das Skelett einer Frau in gestreckter Rückenlage. Aus deren wenig abgenutzten Zähnen schloß man auf ihr jungendliches Alter. Die 1858 Aufgefundene war reich mit Bronzeschmuck ausgestattet: ein Halsring, je fünf Ringe an beiden Armen, je ein Fußring (vgl. Hofheim-Diedenberg, Grab 1), Reste von einem oder zwei Schläfenring/en und ein Gürtelblech; alles Formen, die für Ha D 2 als typisch gelten.

Die Anlage eines so aufwendigen und reich ausgestatteten Grabes dicht unter dem Erdboden läßt vermuten, daß es ursprünglich mit einem Hügel bedeckt war, so daß für die Stufe Ha D 2 im Main-Taunus-Kreis ausschließlich Hügelbestattungen bezeugt wären.

Die „Dame von Flörsheim“ mit ihrem Schmuck ist im Museum Wiesbaden ausgestellt.

In Flörsheim wurden auch zwei Körpergräber in Hockerstellung aus der Spätesten Hallstattzeit (Ha D 2/3) aufgedeckt:

Das erste Skelett lag 1,2 m tief, in einer ovalen Grube, auf der linken Seite. Ein sehr dünner Bronzehalsring, eine eiserne Pfeilspitze, Reste von Gefäßen und der Unterkiefer eines Tieres waren beigegeben. Die Pfeilspitze weist das Grab als das eines Mannes aus. Die Beigabe tierischer Unterkiefer wurde seit der späten Stein- bzw. Kupferzeit gepflegt. Es kann sich dabei um Amulette gehandelt haben, in denen man Eigenschaften des jeweiligen Tieres erhoffte, die (auch?) den Bestatteten von Nutzen sein sollten.

Das zweite Skelett lag östlich des ersten, 1,5 m tief, in einer unregelmäßigen Grube, ebenfalls auf der linken Seite, mit angewinkelten Armen und bis zum Oberkörper angezogenen Beinen. Beigegeben waren ein Bronzering um den linken Unterarm und drei Scherben.

Die hockende Stellung der Toten ist wohl aus üblicher Schlaflage zu erklären. Die angewinkelten Arme des zweiten Skelettes könnten dies bekräftigen, lassen sich aber auch als Gebets- oder Eßhaltung deuten²⁰. Beide Gräber waren in Tiefen angelegt, wie sie für Hügelbestattungen im Main-Taunus-Kreis nicht bezeugt sind, also vielleicht als echte Flachgräber.

Aus Ha D sind im Main-Taunus-Kreis zahlreiche Siedlungsreste bekannt geworden, wobei einige von diesen bis auf Ha B 3 zurückgingen bzw. bis zur Frühlatènezeit (Lt A) weiterliefen, so daß zwischen diesen Zeitstufen mit einer gewissen Kontinuität zu rechnen ist. Die Besiedlung des Gebirges nahm dabei gegenüber der Urnenfelderzeit offenbar zu, wie auch die Gräber es belegen.

In Flörsheim lagen Ha D-Gräber in mehreren Richtungen von einer etwa gleichzeitigen Siedlung, etwa 200 bis 400 m entfernt. Bei Hofheim-Diedenberg lagen Ha D-Hügel 1,2 bis 2,2 km nordöstlich einer Ha D/Lt A-Siedlung (vgl. Bad Soden, Ha D 1).

Neben einigen Scherbenfunden, die nicht eindeutig als Siedlungsreste gedeutet werden konnten, liegen aus dem Main-Taunus-Kreis auch Einzelfunde aus Ha D vor: Bronzearmschmuck, aus Eisen Tüllen-Lanzenspitze und Sichelbruchstück (Ha/Lt ?), außerdem ein vollständig erhaltenes Gefäß.

Letzteres wurde 1971 in Hochheim gefunden und ist plastisch verziert (Kalenderberg-Gefäß). Solche Gefäße wurden andernorts in Gruben gefunden, für die eigentlich nur kultische Erklärungen bleiben (Opfergruben).

Auch aus der Innenfläche eines Ringwalles bei Hofheim-Lorsbach wurden Tonscherben und Eisenfunde aus Ha B 3 bis Lt A bekannt, daneben Mahl- und Reibsteine. Unter den Scherben befindet sich der Rest eines Kalenderberg-Gefäßes.

Schließlich muß noch auf einen Verwahrfund aus Ha D hingewiesen werden, der zwischen 1921 und 1923 bei Glashütten-Schloßborn entdeckt wurde. Er lag an einer Bachschlinge, hinter einem Felsen und bestand aus sechs Bruchstücken von Bronzeringen (z. T. verschollen).

Gründe für die Niederlegung solcher Depots sind oft schwer zu bestimmen. Man kann dann nicht entscheiden, ob sie profaner Art (Versteck) oder religiöser (Opfer) waren.

4. Die Frühlatènezeit (Lt A — etwa 5. Jahrhundert v. Chr.)

Wahrscheinlich sind im Main-Taunus-Kreis aus dieser an Ha D anschließenden Stufe noch Nachbestattungen in Hügeln und vermutlich sogar die Neuanlage letzterer bekannt geworden.

In einem der wenigstens 46 Hügel von Kelkheim-Fischbach wurde 1865 eine große Steinplattenkiste angetroffen, die nachträglich in den Bronzezeit B-Hügel eingebaut worden war und, nach Ausmaßen und Form zu urteilen, frühlatène-zeitlich ist.

Aus ein oder zwei Hügeln bei Kelkheim-Münster, „Halbeh“, wurden 1973-75 einige Tonscherben geborgen, die wohl von Schalen derselben Stufe stammen. Sie sind vermutlich als Reste von Nachbestattungen aufzufassen, da dort auch Ha D-Scherben gefunden wurden.

Hinweise auf ehemalige, in Lt A neu angelegte Grabhügel gibt es aus Hochheim: Dort wurde 1932 in einer früher wahrscheinlich „Hühnerberg“ genannten Flur bei Rodungsarbeiten in 60 bis 70 cm Tiefe ein Bronzespiegel mit doppelseitiger menschengestaltiger Grifffigur gefunden (Abb. 2). Die Grifffigur ist mit erhobenen Armen dargestellt und scheint mit diesen die Spiegelplatte zu tragen.

Spiegel dieser Art wurden offenbar unter griechisch-etruskischem Einfluß hergestellt und sind andernorts aus reichen Frauengräbern der Frühlatènezeit („Fürstinnen“) belegt.

Im gleichen Jahr wurde acht Meter von der Spiegelfundstelle entfernt ein Grab entdeckt, das zahlreiche Scherben einer Tonflasche aus Lt A enthielt. Nachweisbar waren außerdem einige unverbrannte Menschenknochen und zahlreiche Kalksteine, die vermutlich von einer gestörten Steinpackung herrührten. Laut Fundbericht stand die Flasche in einer wannenartigen Mulde von 80 cm Dm. und (noch) 20 cm Tiefe.

Die Befunde deuten an dieser Stelle auf eine Körperbestattung hin. Wahrscheinlich handelte es sich, wegen der — im Vergleich zur ehemaligen Höhe der Flasche (37,5 cm) — geringen Grabtiefe und wegen der bedeckenden Steinpackung, um einen verschleiften Grabhügel.

Beide Fundstellen wurden 1953 als zwei voneinander getrennt liegende Verfärbungen beobachtet, so daß sie wohl von zwei verschiedenen Bestattungen stammen. Wegen der Nähe der Fundstellen zueinander und weil die Neuanlage von Grabhügeln in Lt A verhältnismäßig selten belegt ist, kann bei diesen Befunden an Fürst/inn/engräber gedacht werden, die später anscheinend gestört oder beraubt wurden.

Ein Spiegel aus der Mitte des 5. Jh. v. Chr., welcher der Deutung des Hochheimer Stückes nützen könnte, wurde 1827 in Vulci (Italien) gefunden (Abb. 3). Dessen Spiegelplatte weist als Gravur

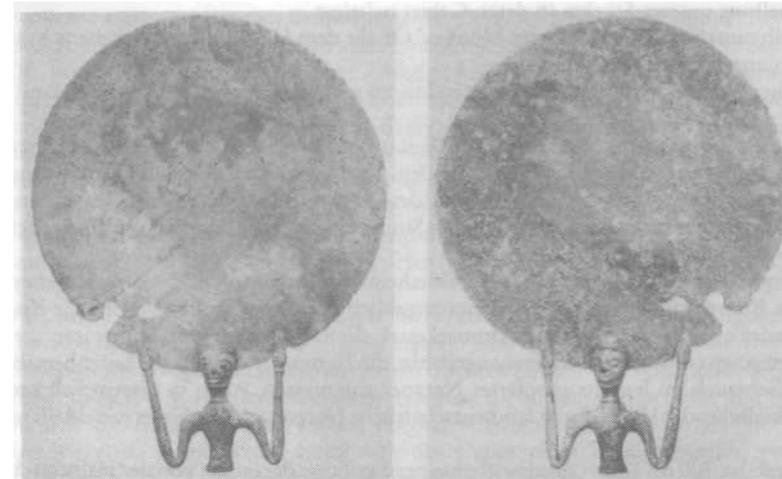


Abb. 2: Vorder- und Rückseite des Bronzespiegels von Hochheim aus der Frühlatènezeit (Originaldurchmesser ca. 13 cm).

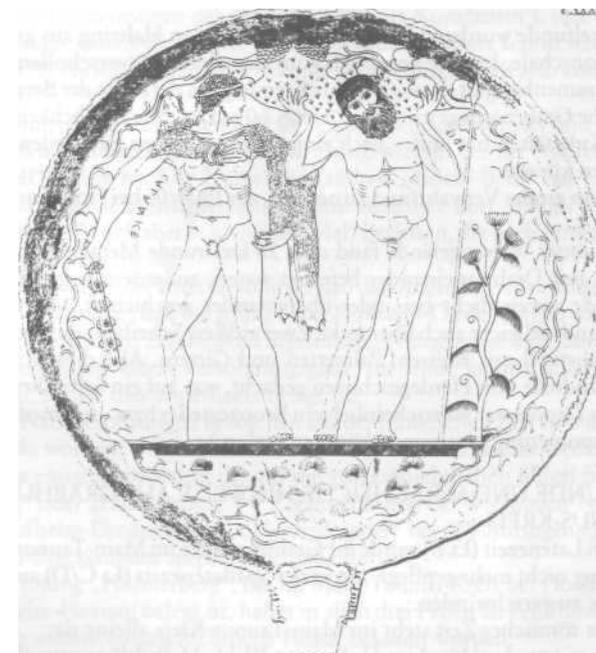


Abb. 3: Etruskischer Spiegel aus Vulci (Italien) mit der Darstellung von Herakles und Atlas, Mitte 5. Jh. v. Chr. (nach E. Gerhard, Etruskische Spiegel, Bd. 1, Berlin 1840, Nachdruck Rom 1965, Taf. 137).

die Szene der Begegnung des Herakles mit Atlas auf, welcher den scheibenförmig dargestellten Himmel trägt. Dieser Mythos war offenbar von den Hurritern über die Hethiter und andere

Kleinasiaten zu Griechen, Etruskern, Römern und anscheinend auch zu den Kelten gelangt, wie die Herstellung unseres Stückes in deren Gebiet nahelegt.

Weshalb nun die Beliebtheit dieses Motives? Ob die dem Herakles zugeschriebene Kraft und List dafür ausreichen?

Mir scheint es das mythische Weltverständnis zu sein, das hier seinen Ausdruck fand:

Atlas trug nach allgemeiner Vorstellung die Welt (personifizierte Erdachse) und die ganze Welt konnte ja auch im Spiegel wiedergegeben werden. Vielleicht waren es also die Faszination über die Universalität des Spiegels einerseits und dessen dienendes Getragenwerden andererseits, welche die Grifffigur bedingten. Als wertvolles Stück sollte es offenbar auch im Leben nach dem Tode Verwendung finden.

Ein vergleichbares Grab war 1890 bei Flörsheim-Weilbach entdeckt worden. Neben zwei gerippten Bronzearmringen enthielt dieses angeblich ein menschliches Skelett, die Knochen eines Pferdes oder Rindes und einen Bronzekessel, der 1931 bereits verschollen war.

Das Armringpaar deutet auf ein Frauengrab hin, die Tierreste sind wohl als Fleischbeigabe oder für den Gebrauch im Jenseits geopfertes Nutztier aufzufassen. Auch in diesem Fall kann ein ehemals bedeckender Hügel durch landwirtschaftliche Nutzung des Gebietes verschleift worden sein.

Das Grab lag 700 bis 800 m nordwestlich einer Siedlung, die Funde von der Hallstatt- bis zur frühromischen Zeit erbrachte. Damit sind Gräber aus Ha C bis Lt A zwischen 200 und 1200 m entfernt von etwa gleichzeitigen Siedlungen bezeugt, dabei in verschiedenen Himmelsrichtungen gelegen.

Zwei Lt A-Einzelfunde wurden aus Hofheim gemeldet: ein Halsring aus gedrehtem Bronzedraht und eine Tonschale, letztere angeblich vom Kapellenberg (verschollen).

In diesem Zusammenhang ist die sogenannte Eremitage in der Nähe der Bergkapelle zu erwähnen, eine rundliche Grabenanlage mit etwa 70 m X 60 m Dm., die Ähnlichkeit mit anderen vorgeschichtlichen Kultstätten hat und - nach einigen Tonscherben zu urteilen - aus der älteren Eisenzeit stammen könnte.

Schließlich ist ein großer Verwahrfund zu nennen, der 1904/05 bei Hofheim-Langenhain zum Vorschein kam:

30 bis 50 cm tief unter Wiesengelände fand man 28 kreisrunde Metallscheiben (davon 27 aus Bronze), die z.T. mit Draht aneinander befestigt waren, außerdem einen Bronzegußkuchen. Diese Gegenstände waren dicht bei- oder übereinander geschichtet, von mehreren großen Steinen umstellt und vielleicht auch überdeckt. Zwei größere Scheiben sind sonnenartig verziert, fünf Scheiben kunstvoll mit Kreisen, Palmetten und Gittern. Alle diese Zierscheiben waren offenbar als Bestandteile von Pferdegeschirren gedacht, was auf ein keltisches Statussymbol hinweist. Besitzer des Depots war wahrscheinlich ein Bronzegießer bzw. -schmied, ohne daß wir das Motiv für die Deponierung bestimmen könnten (vgl. o.).

IX. SPÄTERE FUNDE UND SPRACHLICHE HINWEISE AUF GRABHÜGEL IM

MAIN-TAUNUS-KREIS

In der mittleren Latènezeit (Lt B) wurde die Grabhügelsitte im Main-Taunus-Kreis und dessen näherer Umgebung nicht mehr gepflegt, um in der Spätlatènezeit (Lt C/D) auch in der weiteren Umgebung völlig zu verschwinden.

Ein Befund aus römischer Zeit steht im Main-Taunus-Kreis alleine da:

Er wurde 1889 in einem der Hügel im Hofheimer Wald „Halbeh1“ angetroffen, der außerdem einen Topf enthielt, der wohl aus Ha D 2 stammt (s. o.). Westlich der Hügelmitte lagen in 1,1 m Tiefe ein langes Eisenmesser (Jagdgerät?) und in 1,65 m Tiefe das mit Rosetten verzierte Beschlagstück eines römischen Gürtels aus dem ersten Jh. n. Chr.. Dabei handelte es sich wohl um die Reste der Ausstattung eines römischen Legionärs, wie sie auch vom claudisch-flavischen Erdlager bei Hofheim bekannt ist.

Wie wollen wir diesen seltsamen Befund erklären? Denn für gewöhnlich wurden Römer hier nicht in Grabhügeln begraben, obgleich man eine Nachbestattung der ersten Hälfte des zweiten Jh.s n. Chr. in einem spät-bronzezeitlichen Grabhügel bei Wiesbaden feststellte. Bei dem Hofheimer Befund sieht es aber mehr nach einer "Verscharrung" aus, da Gefäßbeigaben, im Gegensatz etwa zum Wiesbadener Grab, fehlten. Es wird daher angenommen, daß hier ein römischer Legionär plötzlich zu Tode kam - vielleicht durch ein Verbrechen - und rasch beseitigt wurde! Vermutlich hatte dieser an den Aktivitäten der Römer beim Tonabbau im Kelkheim-Münsterer Wald, etwa 200 bis 250 m von den Hügeln entfernt, teilgenommen. Von dort befindlichen Trichtergruben wurden um 1893 und 1982 Tonproben entnommen, welche deutliche Übereinstimmung mit den Produkten der Legionsziegeleien bei Frankfurt/Main-Nied aufwiesen, die von 83 bis 125 n. Chr. in Betrieb waren.

Etwa 1,1 bis 1,2 km nordwestlich des Hügels mit römischen Funden liegt eine Hügelgruppe im Walde bei Kelkheim. Aus einem dieser Hügel stammt eine wohl hallstattzeitliche Tonscherbe. Ungefähr 3,5 m vom Hügelrand entfernt lagen, in einer etwa 80 cm X 65 cm messenden und bis 45 cm tiefen Eingrabung, elf eiserne Doppelspitzbarren, die aufgrund ihrer Maße und Gewichte ebenfalls in die römische Zeit datiert werden. Folglich war der ältere Hügel als Markierungspunkt für einen jüngeren Verwahrfund, vermutlich das Depot eines Eisenschmiedes, verwendet worden. Interessant ist, daß in dieser Gegend abbaufähige Eisenerze vorkommen, die bis ins 19. Jahrhundert genutzt wurden.

Aus dem „Großen Galgenkippel“ bei Hofheim-Diedenbergen (s. Kap. VIII.3.) wurde, außer älteren Funden, eine Bronzemünze des römischen Kaisers Konstantin I. (der Große, reg. 306-337) geborgen. Damals hatten die Römer das Main-Taunus-Gebiet schon weitgehend an Alamannen verloren. Das Forschen nach der Herkunft dieser Münze wirft also komplizierte Fragen auf.

In diesem Zusammenhang sei auf den bei Hofheim/Kelkheim-Münster und Kelkheim-Fischbach vorkommenden Waldflurnamen „Halbeh1“ hingewiesen, der im ersteren Falle kurz nach 1600 als „Hellboell“ belegt ist. Der Namensbestandteil „-boell/-beh1“ hat hauptsächlich im alamannischen Kulturbereich Entsprechungen und bedeutet dort „Hügel“. „Hell-/Hal-“ ist schwieriger zu deuten, läßt sich aber u. a. von der „Hel“ herleiten, die nach germanischen Vorstellungen das Totenreich beherrschte.

Sehr wahrscheinlich waren die alten Grabhügel also den Alamannen des dritten bis fünften Jh.s bekannt. Daher ist es denkbar, daß die Münze von Hofheim-Diedenbergen während jener oder der nachfolgenden fränkischen Zeit in den Hügelmantel gelangte. Sie wäre dann wohl Teil einer zerstörten Nachbestattung oder Versöhnungsgabe für eine unabsichtlich gestörte ältere Bestattung gewesen, so wie dies andernorts belegt ist.

Grabhügel oder Nachbestattungen in solchen aus der fränkischen Zeit sind im Main-Taunus-Kreis nicht entdeckt worden, wohl aber in anderen Teilen Hessens und Deutschlands.

Hingegen gibt es einige Flurnamen, die auf die vorgeschichtlichen Hügel hinweisen: Der „Heidenkönig“ oder „Harekenisch“ (= Zigeunerkönig) bei Wiesbaden-Naurod, der „Heidenkippel“ bei Hofheim-Diedenbergen, „Heidenkoppel“ bei WI-Auringen, „in den Koppel“ (Köpfchen) bei WI-Breckenheim sprechen beinahe für sich.

Auch die Bezeichnung „Hühnerberg“, die im Main-Taunus-Kreis bei Hochheim, Hofheim-Wallau und Kelkheim-Hornau belegt ist, haftet in allen drei Fällen an Feldfluren, von denen Ha D/Lt A-, aber auch andere vorgeschichtliche Funde bekannt wurden.

Sowohl „Heiden“ als auch „Hühner“ (von „Hünen/Hunnen“) meinten in fränkischer und mittelalterlicher Zeit die vorchristlichen Bewohner des Landes, mit deren Spuren wir uns hier beschäftigten.

Anmerkungen:

1) Dieses war im Herbst 1986 unter dem Titel „Grabhügel im Gebiet des Altkreises Main-Taunus und zugehörige Funde“ als Magisterarbeit an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in

Frankfurt/Main abgegeben worden. Es erschien unter dem veränderten Titel ein Jahr später in Hofheim (Taunus) als Buch, finanziell getragen vom „Förderkreis Denkmalpflege im Main-Taunus-Kreis e.V.“.

Als Ergänzung hierzu kann das Diedenberger „Heimatgeschichtliche Manuskript“ Nr. 36 vom 15.02.1990 gelten (Michael Sturm u. Ernst Schütz, Über Grabhügel in der Gemarkung Diedenbergen und Neuentdeckungen im Main-Taunus-Kreis, Hofheim-Diedenbergen 1990).

2) Dazu etwa: Hermann Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte, Band I, München (1966), 1977, S. 229-242; Bd. II, 1, München 1968, S. 361-371.

3) Vgl. etwa die von Karl dem Großen erlassene „Capitulatio de partibus Saxoniae“ (etwa: „Erlaß über die Landesteile Sachsens“), die den Sachsen die Todesstrafe androhte, falls sie weiterhin Brand- und Hügelbestattungen übten. Dazu: Lexikon des Mittelalters, Bd. II, München/Zürich 1983, Sp. 1483 f. („Capitulatio...“); Bd. IV, daselbst 1989, Sp. 1621 f. („Grab, -formen, -mal“).

4) Dazu: H. Müller-Karpe, a.a.O., Handbuch der Vorgeschichte, Bd. III, 1, München 1974, S. 657-661 u. 705-712; Josef Röder, Der Goloring - Ein eisenzeitliches Heiligtum vom Henge-Charakter im Koberner Wald (Landkreis Koblenz), in: Bonner Jahrbücher 148, 1948, S. 81-132 (be-sonders S. 114-116).

5) Folgende Übersetzung nach Wolfgang Schadewaldt: Homer, Ilias, Frankfurt/M. 1975, S. 386 f. (23. Gesang).

6) Übersetzung nach Josef Feix: Herodot, Historien, München (1963), 1977, Bd. I, S. 552f. (Buch IV, Kap. 71).

7) Bei Homer wegen des Zeitabstandes und der Verwendung älterer und jüngerer Kulturele-mente; dazu: Glyn Daniel/Joachim Rehor, Enzyklopädie der Archäologie, Bergisch-Gladbach 1980, Herrsching 1986, S. 206 f. („Homer-Archäologie“). Bei Herodot, weil dieser die Skythen wohl nur vom Hörensagen her kannte; dazu: J. Feix, a. a. O., Bd. II, S. 1290.

8) Dazu und zum folgenden vgl. H. Müller-Karpe, Hdb. III, 1, S. 198-201 (Michelsberger Kul-tur), 222-224 (Wartbergkultur), 225 f. u. 233-235 (Schnurkeramik), 240-246 (Glockenbecher Kultur).

9) Auch bei Hofheim-Diedenbergen wurden in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen der Feldgemarkung (größtenteils durch Luftbild-Fotografie) mehrere Ringgräben mit teilweise mehr als zehn Meter Dm. entdeckt. Solche Ringgräben als Hügelfassungen gab es bis in die fränkische Zeit; dazu: Heinz Schermer, Ein Beitrag zur Kreisgrabenfrage in Süd- und Südwestdeutschland, in: Festschrift des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Mainz 1952, S. 139-146 (bes. S. 143, Abb. 1).

10) Vgl. auch H. Müller-Karpe, Hdb. IV, München 1980, S. 699 mit Anm. 1.

11) Daselbst, S. 707.

12) Daselbst, S. 702.

13) Vgl. Gerhard Hess, Erdgottheit und Weltkreiskreuz, in: Ur- und Frühzeit, 17.Jg., 1990, Heft

3, S. 20-24 (bes. Abb. 2, 30-36).

14) Michael Geschwinde, Göttinger Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas: Frühe und Hügelgräberbronzezeit in Süddeutschland, Göttingen 1983, Taf. 9,7.9; 17,1; 18,1; 19,1; 33,15; 38,16.18; 40,1; 51,9; 60,17.18; 62,6; 68,3; 71,12.

15) Funde abgebildet bei: Fritz-Rudolf Herrmann, Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen (Römisch-Germanische Forschungen, 27), West-Berlin 1966, Taf. 11, C 4.D 1; 83, B 4.6; 84, 2.7.17; 85, A 6.B 13; 179.C 1; 215.P.

16) Belege für solche Vorstellungen bei: Carl Clemen, Das Leben nach dem Tod im Glauben der Menschheit (Aus Natur und Geisteswelt, 544), Leipzig 1927, S. 60 f..

17) Hierzu und zum folgenden: W. Schadewaldt, wie Anm. 5, S. 381 f. (23. Gesang, Verse 65-76 und 99-107).

18) Vgl. etwa Georg Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit (Rö-misch-Germanische Forschungen, 20), West-Berlin 1954, Taf. 8, 15-17; 9, 2-5 oder: Imma Kilian-Dirlmeier, Die hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas (Prähistorische Bronzefunde XII, 1), München 1972, Taf. 49, 657; 64/65, 590.593 f.; 66/67, 595.597 f.; 68/69, 600; 72, 613.618 (alle aus Ha D 1). Strahlenmotive auf etwas älteren Rasiermessern bei: Albrecht Jockenhövel, Die Rasiermesser in Mitteleuropa (Prähistorische Bronzefunde VIII, 1), München 1971, Taf. 37, 562.549; 36, 543.531.529; 35, 517.509; 34, 486.482 usw.. Nur einfache Ösen: daselbst, Taf. 38, 572 f. (575 ist das Flörsheimer Stück).

19) Vgl. etwa Friedrich Schlette, Die Kunst der Hallstattzeit, Leipzig 1984, S. 94 u. 109 (Zeich-nungen auf Urnen von Sopron/Ungarn und einer Schale aus Dietldorf, Kreis Burglengen-feld/Bayern). Griechische Darstellungen von Menschen mit dreieckigen Oberkörpern, welche mit zum Gesicht erhobenen Armen Verstorbene betrauern und verehren, vor allem aus spätgeometrischer Zeit (etwa 760 bis 700 v. Chr.), abgebildet bei: Gudrun Ahlberg, Prothesis und Ekphora in Greek Geometric Art (Studies in Mediterranean Archaeology, 32), Göteborg 1971.

20) Vgl. H. Müller-Karpe, Hdb. I, S. 236 mit zugehörigen Taf. und II, 1 S. 364 mit Anm. 2 und II,2, Taf. 205.